

# Dmars in den Weg.

Erzählung von Eugénie Rosenberger.

## (11. Fortsetzung.)

„Wie sollte es!“ sagte Melitta. Zugleich hörte man draußen den schliefenden Schritt des Pastors, dem nichts übrig geblieben war, als herunter zu kommen. Er fuhr beinahe zusammen, als er die Baronin sah. „Das ist ja schön, Herr Pastor, daß Sie sich auch einmal bei uns sehen lassen! Es gilt ja freilich nicht mir, aber Fräulein ist so gutartig, daß sie mich mit an der Freude theilnehmen läßt!“

Der unglückliche Pastor schnappte nach Athem. „Und wie geht es denn der Frau Pastor?“ fuhr die Baronin unerbarmlich fort. „Ich habe sie auch so lange nicht gesehen! Hoffentlich besucht sie Fräulein auch bald einmal!“

Unterdes hatte sich der Pastor gesetzt und machte Unterhaltung, so gut es gehen konnte. Melitta sah sehr wohl, daß ihm unbehaglich zu-muthe war, ohne recht zu begreifen, was eigentlich vorging. Dito besser begriff die Baronin. Sie hatte zwar durch ihr Weiben einem anderen Bild nachgestellt, freute sich jedoch über das Besondere, daß ihr so unerwartet in's Haus kam, und warf Melitta unwillkürlich Blicke zu, die diese nicht verkann.

Der Pastor empfand sich, sobald er glaubte, es mit Schicklichkeit zu können, und Melitta lehnte zu ihrem Rechte zurück. Sie verließ das Haus nicht mehr allein, denn der Verbothe, der leiblich in ihr aufstieg, war ihr fast zur Gewohnheit geworden. Sie hatte die Probe gemacht. Wenn früh fettagestellt wurde, mochte sie am Nachmittag ihren Spaziergang richten wollten, trafen sie unfehlbar den Baron; überließ sie das Spiel angeblich dem Zufall oder änderte sie es unterwegs, so erschien der Baron nicht und Eveline blieb die ganze Zeit unruhig und verstimmt.

Es war ihr eine ganze Weile gelungen, dem Baron auszuweichen. Hätte sie ihn getannt, so hätte sie seinen unruhigen Augen und seinem ungleichen Wesen wohl amgerichtet, daß ihm Gebuld und Vorsicht bald einmal verjagen würden, aber die Baronin sah es und wußte sich's zu deuten.

Eines Tages ging Melitta mit Eveline in dem Wäldchen spazieren, das sich von der Berglehne zu der Wirtelallee herunterzog, als der Baron sie in einem leichten Jagdwagen überholte. „Papa! Papa!“ rief Eveline, „nimm uns mit!“ Der Baron lachte, ließ anhalten, sprang ab und hob das Kind in den Wagen. „Galt Dich fest!“ — „Frage zu!“

Der Kutscher verstand, grinst, die Pferde zogen an, und die Melitta wurde müde, wie ihr geschick, war das Gesicht um die Erde, und der Baron trat auf sie zu, schloß verheißenen Triumph und Entschlossenheit im Blick. Unwillkürlich wich sie zurück, das ist das Ende, war ihr erster Gedanke. Der Ausdruck seines Gesichtes änderte sich jedoch, als er sie näher ins Auge faßte, und er begriff sofort den begangenen Fehler.

„Aber, mein Fräulein! Nehmen Sie den kleinen Spaß doch nicht so tragisch; wir waren doch sonst gute Kameraden! Nein, wirklich, das dürfen Sie nicht; ich habe es gewiß nicht schlimm gemeint. — Was ist denn dabei? So ein alter Familienvater, wie ich bin! — Kommen Sie, nachden Sie kein so feineres Gesicht!“ — „Nicht es denn so schlimm, wenn ich auch einmal mit Jemand ein vernünftiges Wort sprechen möchte?“

Sie antwortete nicht und besteuerte ihren Schritt so sehr sie konnte, aber er blieb ruhig tretend neben ihr.

„Sie haben doch zu Ihren eigenen Augen gesehen, was mein Leben ist. Es ist kein glückliches, kein gutes. Gift und Galle schlinge ich hinunter, Tag für Tag. — Ich habe um Brot gebeten und einen Stein bekommen. — Sie werden sagen, es wäre meine eigene Schuld. Aber macht das das Last leichter? — Und nun sieht man doch ein solches junges Ding, das so tapfer seinen Weg geht, so ernst seine Pflichten thut! — Ich bin kein Stein, ich fühle doch auch, was Sie meinem Kinde sind und ihm zugut thun, und ich bin Ihnen dankbar.“

„Herr Baron,“ unterbrach Melitta ihn mit erlidter Stimme, „wenn Sie die geringste Rücksicht und Ritterlichkeit haben, so lassen Sie mich jetzt in Frieden und gehen einen anderen Weg.“

„Aber er blieb neben ihr, so dicht, daß er ihren Arm streifte.“

„Haben Sie denn gar kein Mitleid mit solch einem armen Kerl wie ich?“

„Kleine Hand, die einmal einem Glücklichen zuteil wird — nicht mir, — Sie ahnen nicht, wie mir ist, Sie hätten dann doch etwas Mitleid mit mir.“

Melitta athmete auf; sie hatten den Eingang der Wirtelallee fast erreicht. „Nur noch ein einziges Mal lassen Sie mich Ihre Hand küssen!“ Er sagte nach ihr, und Melitta sah wieder den Ausdruck begehrlcher Entschlossenheit in seinem Auge. „Nur eine einzige Sekunde legen Sie Ihren Arm in meinen, dann, bei Gott, gehe ich.“

„Wenn Sie mich berühren, schreie ich um Hilfe,“ sagte sie und sah ihn mit einem Blick an, der ihn in seine Schranken weisen sollte, aber nur ihre Angst verrieth.

„Geben Sie mir Ihre Hand, und ich gehe augenblicklich, aber das muß ich haben, das muß ich — er trat ihr in den Weg.“

„Schön! Bravo! Vortrefflich!“ geistete die Stimme der Baronin dicht neben ihnen. „Das ist ja nett! — Also hoch! Das wußte ich doch gleich, was hinter dem scheinheiligen Lächeln steckte! — Aber fort soll sie, — fort — noch heute.“

„Mach Dich doch nicht lächerlich, Sibonie, — halte wenigstens den Mund, bis wir im Hause sind. Siehst Du nicht, wie das Paad da drüber geht und grinst?“

„Ich weiß selber, was ich zu thun habe,“ schrie die Baronin. „Was's hören, was da will! — Es ist wohl das erste Mal, nicht wahr? — Fort soll die Person, noch heute!“

„Das verheißt sich von selbst, Frau Baronin, daß ich nach dem Vorgefallenen nicht eine Nacht länger in Ihrem Hause bleiben kann.“

„Natürlich, Sie sehen uns die Schippe vor die Thür, das Spiel kennen wir!“

„Sie hatten inzwischen das Haus erreicht. Im Hof stand die Kutsche von Melitta, und die Generalin und Emmu waren eben ausgefahren. Nun muß der Teufel auch die noch hierher bringen!“ murmelte der Baron zwischen den Zähnen.

„Was habt ihr denn?“ fragte die Generalin, als sie das finstere Gesicht ihres Neffen sah und die Baronin mit violetten Waden und sprühenden Augen auf sie zutra, während Melitta, bleich wie an die Lippen, dahinter stand.

„Diese freche Person —“ rief die Baronin heraus.

„Sibonie ist wieder einmal nicht bei sich,“ sagte der Baron höhnisch. „Ich dachte, wir warteten, bis wir im Zimmer sind.“ Die Generalin fragte voran. Drinnen schloß der Baron die Fenster, und nun brach die Baronin los; sie hätte gleich gesehen, daß der Baron hinter dem Fräulein her wäre; sie hätte schon mannde Frage im Hause gehabt, der das nur zu recht gewesen wäre; aber solch ein kokettes, scheinheiliges Geschöpf wäre ihr doch noch nicht vorgekommen; der Verwalter sähe ihr nach und auch der alte Fräulein, der Pastor, der jeder Schürze nachstiehe, hätte ihr nachgestellt, aber selbst keine Frage, die doch sonst nicht penibel wäre, mo es zu klaffen gäbe, hätte den Fuß nicht zu ihr gesetzt.“

Der Baron suchte sie zu unterbrechen, aber wie ein schmutziger Strom ergoß es sich unaufhaltsam weiter: man hatte ja gleich gesehen, was an ihr wäre mit dem Jünglingskopf wie ein Kruz, der reine Verdienstoff wie beim Feitour im Schaufenster —

„Ich habe Ihnen ja schon gesagt, daß mir das Haar in schwerer Krankheit abgeschnitten worden ist,“ unterbrach Melitta empört.

„Das kann jeder sagen, und dafür gibt's falfche Söpfe,“ schrie die Baronin. Und sie eiferte fort; sie hätte lange genug, daß sie sich trafen, aber bis jetzt wären sie ihr so schlaue gewesen; heute jedoch hätte sie es zu arg getrieben, hätten sich im Walde getroffen und den Wagen mit einem nach Hause geschickt, da wäre sie ihnen entgegen gegangen und hätte sie auf's Schönste abgefaßt.“

„Sibonie ist in solchen Sachen unzurechnungsfähig, wie Du weißt, Tante,“ hob der Baron ein. „Ich habe freilich unrecht gehabt; wenn man einen solchen Drachen im Hause hat, mußte man vorsichtiger sein. Ich habe nur einen Spaß gemacht, habe Sie vorantreiben lassen und bin dann von der Mittelreihe aus mit dem Fräulein nach Hause gegangen. Das ist alles, und darüber macht sie nun solch ein Galle. — Oder habe ich Ihnen etwas Schlimmeres zugemutet, Fräulein?“

„Das hätte ich Ihnen nicht ratzen wollen!“ Auf Melittas Wangen brannten jetzt zwei rothe Flecke.

„Da seht ihr,“ sagte der Baron factisch, „das Fräulein bezeugt mir selbst, daß sie sich nicht über mich zu belagern gehabt hat.“

„Das habe ich nicht gesagt!“ In Melittas Augen blitzte es nun auch.

„Ach habe mich wohl über Sie zu belagern!“

„Und worüber denn, wenn ich bitten darf?“

„Da hört ihr's! Sie sagt es ja selbst, die freche Person!“ rief die Baronin triumphirend.

„Sibonie!“ warnte die Generalin. „Sie haben mich mit der schändlichen Rücksicht und Höflichkeit behandelt, wenn Sie mit mir allein waren,“ sagte Melitta, im Gegenwärt Ihrer

Frau haben Sie mich kaum beachtet. Ich habe diesen Unterschied als eine Belabigung empfunden und als eine Kränkung. Ich bin Ihnen ausgediegen, wie ich konnte, ich habe Ihnen meine Mißbilligung gezeigt, aber Sie haben nicht verstanden wollen und haben sich so benommen, daß ich unter Ihrem Dach nicht länger bleiben kann und will.“

„Hört ihr's! Hört ihr's!“ frohlockte die Baronin. „Ja, fort soll sie, noch heute soll sie ihre Sachen packen, jetzt geht auf der Stelle!“

„Mein Gott, Sibonie, nimm doch Verstand an!“ fing der Baron an. „Du hörst doch selbst —“

„Du hast hier gar nichts zu melden! Dies Haus ist mein Haus, und die Person fort!“

„Es verheißt sich von selbst, daß ich noch heute gehe,“ sagte Melitta. „Aber wo wollen Sie hin?“ fragte Emmu. „So spät geht kein Zug.“

„Ich habe gedacht, die Postkammer um Untertunft für eine Nacht zu bitten, aber nach dem, was ich eben gehört habe, ist auch das unmöglich. — Ich werde hier in's Wirtshaus gehen.“

„Das geht nicht,“ sagten Emmu und der Baron aus einem Munde. „Auf eine Nacht wird es wohl gehen müssen.“

„Es ist nicht deshalp,“ sagte Emmu, „aber die Leute würden —“ sie stockte.

„Was macht die sich daraus!“ rief die Baronin. Melitta stand wie vom Donner gerührt. Wie wenn der Blitz niederfährt und dem nächsten Wanderer den Abgrund an, dem er steht, — war ihr zumuthe, da sie plötzlich ihren guten Ruf, ihr Leben unzerstörlicher Auf, in Gefahr sah. In ihr Gesicht trat der geängstigte Blick eines geübten Regs. Die Generalin, die still beobachtend dagestanden hatte, sah es und verstand es.

„Liebes Fräulein,“ sagte sie, „Sie hatten uns Ihren Besuch verprochen, und wir hatten Sie bitten wollen, nächsten Sonntag bei uns zuzubringen, deshalp kommen wir her. Machen Sie uns jetzt die Freude und kommen Sie zu uns, bis Sie über Ihre nächste Zukunft entschieden haben. Mein Mann und meine Kinder werden sich sehr freuen.“

Melitta war noch wie betäubt, aber sie griff nach der rettenden Hand. „Ich komme — sehr gern,“ sprach sie.

Der Baron trat auf seine Tante zu und lächelte ihr bewegt die Hand, die sie ihm entzog.

„Ja, freuen werden sie sich,“ sagte die Baronin gütlich, „besonders die Herren; für die ist das ein Pfäl!“

„Gehet, liebe Sibonie,“ sagte die Generalin, „wenn ich einen Gast bringe, erwarte ich von allen meinen Kindern, daß er ihnen willkommen ist.“

„Darf ich Ihnen packen helfen?“ fragte Emmu schüchtern.

„Ach ja, bitte.“ Sie stiegen zusammen in Melittas Zimmer hinauf, und fast ohne zu sprechen, wurde der große Koffer abermals gefüllt.

Als sie zurückkehrten, schien die Generalin die Zeit benutzt zu haben, um dem Ehepaar über ihre Meinung keinen Zweifel zu lassen; beide waren ernüchtert und beschämt aus.

„Kann ich nicht noch Eveline Lebewohl sagen?“ fragte Melitta, im Weiriff, in den Wagen zu steigen.

„Wozu?“ — „Besser nicht!“ Die Baronin ging in's Haus zurück. In dem Augenblick jedoch, als die Pferde angesetzt, hörte man Melittas weinende Stimme, gleich darauf das Klaffchen eines Schlags und heftiges Geschrei.

Das war der Tropfen, der das Gefäß zum Ueberlaufen brachte; Melitta sentte den Kopf und brach in Thränen aus. Emmu legte ihre Hand theilnehmend auf ihren Arm, und so fuhren sie schweigend durch den stillen Abend das Thal entlang nach Schloß Ried.

Es war dunkel, als sie an dem Portal des Schlosses hielten, mo ihnen die zurückgebliebene Familie entgegenkam. Melittas Anblick entzündete großer Jubel, doch nahm Emmu sie gleich mit in ihr Zimmer. Als sie zurückkam, sah Melitta an den ersten Geschritten und der theilnehmenden Zuwendung, mit der sie begrüßt wurde, daß die Generalin allen den nöthigen Aufschluß gegeben hatte.

Melitta am nächsten Morgen an das Fenster ihres Zimmers trat, war sie von dem Blick, der sich ihr darbot, überwältigt. Der Preis, den das Schloß stand, hob sich wie ein Vorgebirge zwischen zwei Thälern; auf der einen Seite lag die Landschaft bis nach Klitten hin im Morgenlicht, auf der anderen zeigte sich ein engeres Thal ab; überall auf den Höhen breitete sich Lannwald. Vor dem Schloß lag sich ein gepflasterter Gang mit einem Steinsengel entlang, und eine breite Treppe führte auf eine tiefer gelegene Terrasse mit Blumenbeeten, die eine niedrige, mit uralten Eisen bewachene Brustwehr gegen die Höhe abschloß.

Melitta kramte; so schön hatte sie sich die Lage des Hauses nicht gedacht.

Emmu und Armgard holten sie zum Frühstück; dann nahm die Generalin sie in Beschlag, zeigte ihr die Merkwürdigkeiten des Gebäudes, die ältesten Theile und die neueren

Anbauten, führte sie in ihr eigenes Zimmer und legte ihr in schonendster Form einige Fragen über ihre persönlichen Verhältnisse vor, die Melitta ohne Mühsal beantwortete.

Nach Tisch wurde der Kaffee auf der Terrasse getrunken, und der General, der inzwischen in einem alten Brochhaus seine abgelebten Kenntnisse über Indien etwas aufgefrißt hatte, ließ sich allerlei von Melitta erzählen. Sie befuhrte ihm unter anderem die Bauart einer Bagode, und dabei fiel ihr ein Aquarell ein, das sie für Fanny von der großen Bagode gemacht und sich bei ihrer Abreise hatte wiedergeben lassen.

Sie holte es aus ihrem Koffer und zeigte es. Das Blatt wurde sehr bewundert, und man fragte nach dem Urheber.

Melitta sagte, es stamme von ihr selber, meinte die Generalin, sie sei ja eine Künstlerin.

„Da seht doch,“ sagte Melitta, „aber wir hatten allerdings in Luten, ein einen ausgezeichneten Lehrer.“

„Luten?“ wiederholte die Generalin überfragend.

„Rinder, davon solltet ihr profitiren!“ rief Kurt seinen Schwestern, und Emmu begann: „Wenn Sie Sie sich unferer etwas annehmen wollten —“

„Wir könnten ja zusammen stügiiren,“ meinte Melitta. „Dabei fällt mir dies und jenes wieder ein, das wir uns zumuth machen können.“

„Da nehmt ihr aber die Mama mit,“ sagte der General, „Sie müssen wissen, liebes Fräulein, daß meine Frau allerliebst zeichnet.“

„Aber Hans!“ rief die alte Dame und erwiderte wie ein junges Mädchen.

„Nein, nein! Geh nur gleich und hole eine Hefte; das Fräulein soll selbst urtheilen.“

Die Generalin brachte ihr Stiegenbuch und legte es vor Melitta hin, die die Zeichnungen als sehr korrekt und sorgfältig bewunderte. Als sie wieder ein Blatt umwandte, ließ sie einen Ruf der Ueberraschung aus:

„Das ist ja unser Garten!“

„O nein! Es ist eine der schönsten Wirtshäuser Hamburgs,“ sagte die Generalin, „der berühmte alte Nippold'sche Garten. Wir fuhren nach Kuzhausen, und der Dampf wartete eine Stunde an dieser Stelle. Da zeichnete ich diese Ansicht von der Wasserseite.“

„Es ist unser Garten,“ wiederholte Melitta. „Der verdorbene Franz Nippold war mein Onkel, der Mann meiner Tante, und ich bin von ihnen erzogen. In diesem Garten bin ich aufgewachsen. Das Kind dort am Wasserfall bin ich, und der Knabe, der das Schiffchen hält, ist ein Jugendgenosse von mir, Soldatdi Werringen.“

„Nicht möglich! — Wie wunderbar!“ rief er von allen Seiten. „Wie sind Sie denn aber so heruntergekommen?“ fragte der Kadeit.

„Bravo, Herr!“ Das war schief! rief der General, und alle lachten.

„Ach meine es gar nicht! — Der arme Junge war blutroth geworden. Nicht wahr, gnädiges Fräulein, Sie denken nicht, daß ich es so gemeint habe?“

„Nein, nein!“ Melitta lachte. „Seien Sie unbeforgt; ich weiß, wie Sie es gemeint haben.“

„Und nun, Fräulein Tuschschneer,“ sagte der General, „holen Sie uns noch mehr von Ihren Kunstwerken. Sie müssen ja Schätze auf Ihren Reisen gesammelt haben.“

„Ich habe nur dies eine Blatt,“ erwiderte Melitta trübe. „Meine Stiegenbücher liegen mit all meine übrigen Habe im Eingang der Sundastraße auf dem Grunde der See.“

Ein Augenblick des Staunens, dann Frage auf Frage, und die Melitta selbst wußte, wie es geschah, beschrieb sie von erstemmal war nicht das schicklichste, aber das würdevollste ihrer Erlebnisse. Ob sie, wie es zu rührenden Menschen geht, das Bedürfnis nach Mittheilung plötzlich überkam, oder das Gefühl, diesen Leuten, die ihr so viel Vertrauen bewiesen, ein gleiches schuldig zu sein — gleichviel: was sie selbst Soldatdi nur in abgeriffenen Worten gesagt, was sie sogar Fanny gegenüber nicht über die Lippen gebracht hatte, das gab sie nun preis, wie bejubelt und fortgelobt von all den ersten Augen, die mit solcher Theilnahme und so atthemlosem Interesse auf ihr ruhten.

Am nächsten Vormittag sahen Melitta und Emmu plaudernd auf der Terrasse, als Armgard ihre Schwester abrief.

„Was werden Sie während meiner Abwesenheit thun?“ fragte Emmu noch im Fortgehen.

„D, ich schreibe oder betradhte mich die Umgegend,“ antwortete Melitta. Sie sah den beiden hohen, kräftigen Gestalten nach, wie sie mit gleichem festen Schritt den gepflasterten Gang entlang schritten. Man meinte diesen Steinen noch anzusehen, daß sie einst unter den Schritten ihrer Vorgänger in Harnisch und Schuppenhemd geklungen hatten.

Melitta zog die Schreibmappe näher und spielte mit ihrer Füllfeder. Es war ein falklicher Morgen. Man nästerte, Werbene und Reseda dufteten um sie her; überlaut summteten die Bienen in den Geseuden; der leichte Wind trug ihre her Sage: das Waldes herüber. Und der Wald

war so nahe. Als an das Portal der Brücke, die noch den Schloßgarten überbrannte, standen die großen bunten Fischen. Sie setzte ihr Büchlein auf, ging aus dem Thor und schlug den nächsten Weg ein. Zwischen Fischenabhängigen, Zannenschirmen und kleinen Gärten, auf denen Gemüth gewendet wurde, ging es bergan. Ein Pfad lotete hier zur Seite; Felsen traten zutage, Gaden, die wie Inseln zwischen Moos und Heidekraut aufstiegen, esleuchtete wackere Kluppen, Abhängen mit abgeblühten Ginster und weitem Fingerhut. Ein paar Stufen abwärtis, und sie stand auf einer natürlichen Kangel; wie schwebend sah sie auf Lannwald nieder, die einen Thalstiel füllten, rings eingefacht von Bergabhängen in dem gleichen dunklen Grün; zur Seite zeigte sich in hellerer Färbung eine Halbe mit einem Stück alten Gemäuers, — ein Ort von entzückender Waldstille.

Der Pfad schliff und alle Natur hielt den Athem an, war in die geglättete Weidwand gemittelt. In der That hörte man nichts als das Plätschern und Murmeln eines Bachs, der tief im Grunde, das Rauchen der Lannen und ab und zu den heiseren Schrei eines Falkenpaars, das hoch über ihr in der Luft seine Kreise zog.

Eine Welle lautete Melitta den Waldesstimmungen, dann stieg sie zwischen den Felsblöcken höher. In der Richtung der Halbe gemachte sie nun die Spitze eines Hummes und ein Stück Schieferdach mit einem Erker. Ein rothbraunes Thier lief vorüber und sah sie mit klugen Augen an, ein Fuchs! Ohne Besinnen eilte ihm Melitta in das Dickicht nach; sie noch einmal etwas Rothes dahingeleiten, dann war er verschwunden. Dafür nickten blaue und weiße Glockenblumen aus einem Gewirr von Aderlarnen. Sie konnte nicht widersehen und pflückte, soviel ihr Hand fallen konnte. Der Weg schläng sich nun weiter unten um eine Anhöhe, von der das Wasser einer Quelle in einen Steintröpfel sprudelte. Melitta hätte sich deshalp gerne noch weiter laden lassen, fürchtete aber zu lange auszubleiben, und machte sich deshalp mit ihrem Strauß in der Hand auf den Rückweg.

Seit lange hatte sie kein solches Gefühl von Freiheit, wiedergelegter Jugendkraft und Sorglosigkeit gehabt. Die Erinnerung an die schlimmen Erfahrungen der letzten Wochen trat zurück. Das Leben war doch wohl noch des Lebens werth, die Zukunft lag nicht mehr so verheißungslos vor ihr. Im tiefsten Herzen lebte die Hoffnung wieder auf, wie eine ausgetretene Flamme, von der doch noch ein kleiner Funke unberührt unter der Asche glüht. Melitta würde Soldatdi der vergessenen, nun er sie wiedergefunden hatte. — Eben da sie dies dachte, erblickte sie inmitten rother Heide ein Büschchen mit weißen Blüten. Mit einem Freudenschrei eilte sie hinaus, brach es als gütiges Verzeihen, und begann leise vor sich hinsummen; sie lächelte, als sie der Melodie inne wurde. Soldatdi hatte sie als Knabe von einem amerikanischen Schiff gebracht, und sie hatten sie unzähligmal im Garten miteinander angeflummt. Unwillkürlich schritt sie im Takt und sang dazu mit heller Stimme das alte Negerlied in den wundervollen Morgen hinein:

„Hang John Brown on a sour appletree! Hang John Brown on a sour appletree! Hang John Brown on a sour appletree!“

„While we go marching along! Glory! glory! hallelujah! Glory! glory!“

Belüßtigt hielt sie inne. Der Weg machte eine Wiegung, und ein dritter Holzschlag lag vor Melitta, gegenüber setzte sich der Berggrüden, und vier entsetzte Wellen schienen bläuliche Hügel über ihr her.

Bei dem ersten Blick auf sie hatte Melitta das Gefühl der Richtung verloren, das sie bis jetzt begleitet und ihr die Höhe des Schlosses vorgezeichnet hatte — sie war ganz und verirrert. Kein Haus war zu sehen, kein Holzschlag zu hören, kein Hund bellte; sie war ganz allein und sah erschrocken und hilflos um sich. Was nun? — Umkehrten? — Weitergehen? — Eins schien so hoffnungslos wie das andere. Es überkam sie in ihrer Einsamkeit eine unbestimmte Furcht, eine Art Grauen. Und ganz plötzlich sah sie in ein Paar Augen. Sie judte zusammen; sie hatte sich aber in der nächsten Sekunde gefaßt; es war ein Jäger oder Förster mit der Spitze über dem Rücken, der, halb hinter einem Busch verborgen, sie ruhig beobachtete. Er schien schon eine Weile dort gestanden zu haben, und neben ihm sah, still abwartend wie sein Herr, der Hund.

Als er sich bemerkte, sah, sagte der Jäger grüßend an den Hut, kam näher und fragte im Thüringer Tonfall: „Sie haben sich wohl verlaufen?“

Melitta nickte; sie traute ihrer Stimme noch nicht.

„Wo wollen Sie denn hin?“

„Nach Schloß Ried.“

„Nach Schloß Ried!“ Der Jäger sagte es mit stiller Entschlossenheit.

„Ja. Wie weit ist es wohl von hier?“

„Ungefähr Stunden etwa, —“

aber die hat nicht der Fuchs gemessen und den Schwanvogel jagt.“

„Wollen Sie mir wohl sagen, welchen Weg ich nehmen muß?“

„Das muß nicht. Die Wege gehen so in einander, da kennt man sich nicht so leicht aus.“

„Ich muß aber doch nach Hause!“

„Ich bringe Sie schon hin,“ erwiderte der Jäger. „Ich nehme die Richtung; in dreiviertel Stunden sind wir da.“

Er schritt voran. Von Zeit zu Zeit drehte der Hund den Kopf, als wollte er sich überzeugen, daß sie auch wirklich käme; der Mann aber verminderte sich nicht, Melitta anzusehen. Nur einmal blieb er stehen, um ihr über einen Graben fortzugehen, und ein paar mal bog er die Hüfte aus, einander oder hielt einen Zweig aus, um ihr den Weg frei zu machen.

„So,“ sagte er endlich. „Nun gehen Sie immer auf diesem Rain weiter, dann sind Sie in zehn Minuten in Schloß Ried. — Ihr Diener.“

Er sah sie an den Hut, pfliff dem Hund und war zwischen den Stämmen verschwunden, die Melitta ein Wort des Dankes sagen konnte.

Nach wenigen Minuten lichtete sich in der That der Wald, und das Schloß lag vor ihr.

Als sie bei Tisch ihr Abenteuer erzählte, war die Bestürzung allgemein. „Sie dürfen nie wieder so allein auf das Gerathewohl in den Wald gehen,“ sagte die Generalin sehr bestimmt. Kurt erklärte: „In unseren Wäldern kann ein Mensch verloren gehen, wie eine Nadel in einem Feder Heu.“ Und der Hausherr erzählte:

„Ich bin einmal Abends im Schneetreiben fundenlang im Kreis gegangen; ich wäre eben gekommen in meinem eigenen Forst, keine zwanzig Minuten von meinem Hause, hätte sich nicht der Förster aufgemacht und mich mit Fadeln und Hunden gesucht. Und meine Frau war noch dazu krank, denn unser ältestes Kind war an dem Morgen geboren.“

„Gut nur, daß Sie den Jäger trafen,“ sagte Armgard.

„Wie sah er denn aus?“

„Er hatte ein gewöhnliches sonnenverbranntes Gesicht, wie es eben Jäger und Landwirth haben, und einen braunen Schürzenrock.“

„Hatte der Hund ein weißes Gesicht auf dem Rücken?“ fragte Horst.

„Das habe ich nicht bemerkt.“ Melitta lächelte. „Der Mann kann ich erst recht nicht beschreiben, denn er lehrte mir fast die ganze Zeit über den Rücken zu und hat gar nicht gesprochen.“

„Es war Ralph! Es war natürlich Ralph!“ rief es nun von allen Seiten.

„Wer ist der Ralph?“ fragte Melitta.

„Ein Jugendfreund von uns,“ erwiderte Armgard, und Horst rief: „Ein ganz famos Kerl! Der beste Reiter und der beste Schütze in der ganzen Gegend!“ Der General endlich erklärte: „Unser nächster Nachbar, ein sehr tüchtiger junger Landwirth.“

„Sein Treß ist der klügste Jagdhund, den ich kenne,“ rühmte Horst. „Seine Tadel sind geradezu berühmt,“ hob Kurt ein. Und Emmu ergänzte: „Er hat eine reizende alte Mama mit weißem Haar und dunklen Augen und einem feinen blauen Gesicht.“

„Ralph ist ein Herr von Wärtens; er lebt ganz nah von hier auf der Hohenburg,“ sagte die Generalin. „Sie müssen den Thurm von dem Steinengel aus gesehen haben.“

„Wärtens!“ sagte Melitta, „der Name klingt mir so bekannt.“

„Sie haben ihn hundertmal gehört; der berühmte Berliner Chirurg.“

„Freilich. Sind sie verwandt?“

„Sehr nah sogar. Ralph ist mein Sohn. Der Vater zog sich, nachdem er, wie es hieß, ein fürchtliches Vermögen erworben hatte, hierher zurück und baute —“

„Es war eine ganz romantische Geschichte,“ fiel Emmu ein. „Die Hohenburg war eine Ruine.“

## Für die Küche.

Rindbraten mit saurem Rahm. Ein Stück Top Sirloin oder Chud von 3 — 4 Pfund wird in zerlassene Butter getaucht und bleibt eine Stunde stehen. Dann macht man das Fleisch von allen Seiten braun, kühlt einen Schöpfel Mehl darüber, giebt geschchnittene Wurzeln, Pfeffer, Salz und Gewürz hinzu, giebt 1/2 Pint saure Sahne und etwas Wasser; darauf und dünnst das Fleisch gut zugebeut vollends weich. Vor dem Anrichten feigt man die Sauce durch, verrieth sie mit einem kleinen Schöpfel Fleischextrakt, schärft sie mit Citronensaft und servirt sie in einer Sauciere mit dem Fleisch.

Russische Beefeats. Ein Pfund fettiges Ochsenfleisch wird auf der Fleischmaschine zerleinert, mit etwas eingeweicht und wieder ausgedrückter Semmel, zwei ganzen Eiern, etwas Salz, Pfeffer, einem Schöpfel Wasser und einer kleinen geriebenen Zwiebel gut vermischt und zu Beefeat geformt. Dann streicht man eine Kasserolle gut mit Butter aus, giebt eine Oberstufe fatter Fleischbrühe hinein und belegt den Boden mit einer Schicht rober, geschälter und in Scheiben geschnittener Kartoffeln, die man mit Salz, Pfeffer und etwas feinst gefachter Zwiebel bestreut. Darauf legt man die roben Beefeats und bedeckt sie wieder mit einer Schicht Kartoffelscheiben mit Pfeffer und Salz. Die Oberfläche wird mit kleinen Klumpchen Butter belegt, dann legt man die Kasserolle gut zugebeut in den Bratofen und läßt die Steaks unter wiederholtem Umrühren und Schwenken eine Stunde mit den Kartoffeln dünsten.

Durchstrichene Erbsensuppe. Ein Quart junge grüne Erbsen stellt man mit todenem Wasser und 1/2 Schöpfel Salz übers Feuer und läßt sie rasch weich kochen, streicht sie trocken durch ein Sieb. Zwei Unzen Butter läßt man mit 2 Schöpfel Mehl einige Minuten schwingen, giebt drei Pints Hühner- oder Kalbsfleischbrühe hinzu und läßt es sänig kochen, giebt das Erbsen-Puree und, wenn nöthig, noch etwas Salz hinzu und läßt die Suppe eben aufkochen. Sie muß frischgerahmt sein, sonst muß man mit wenig Spinnatrin nachsetzen; man kann Reis in Bouillon gelocht hinein geben oder man legt einen Schöpfel geschlagene Sahne in jeden Teller Suppe.

Roden mit Parmesankäse. Man vermischt ein Pfund Mehl mit zwei großen geschälten, gewaschenen und auf dem Reibeisen geriebenen Kartoffeln, giebt noch drei Eier und ein wenig süße Sahne, Pfeffer, Salz und Mustathun dazu und verrieth alles recht glatt zu einem dicken Brei. Mit einem Köffel, den man jedesmal wieder in kaltes Wasser taucht, sticht man kleine Roden aus, wirft diese in todenes Salzwasser und giebt sie, wenn sie gut durchgekocht sind, auf einen Durchschlag, überspült sie mit kaltem Wasser und läßt sie abtropfen. Danach werden sie in feigender Butter hell angebräunt und mit geriebenem Parmesankäse übertrunt recht heiß zu Tisch gegeben.

Geüllte Rindszunge. Nachdem man eine Rindszunge weich gekocht und abgehült hat, schneidet man die dicke Seite nach dem Erhalten in ganz feine Scheiben. Die Zungenzunge wird mit etwas Citronensaft recht fein und dünnst dies mit einem Schöpfel voll süßer Sahne, ebensoviele geriebener Semmel, zwei Eigelb und etwas Salz in einem großen Stück Butter. Zwischen je zwei Scheiben Zunge füllt man etwas Farce, drückt die Scheiben fest aufeinander, wägt sie erst in Mehl und garnirt sie dann in geschlagenem Ei und Reibeisrot. In feigender Butter werden sie dann in goldbraun gebacken. Man zerlegt gebackenen Reibeisrot und Würstchen abgeben.

Geüllte Rindszunge. Nachdem man eine Rindszunge weich gekocht und abgehült hat, schneidet man die dicke Seite nach dem Erhalten in ganz feine Scheiben. Die Zungenzunge wird mit etwas Citronensaft recht fein und dünnst dies mit einem Schöpfel voll süßer Sahne, ebensoviele geriebener Semmel, zwei Eigelb und etwas Salz in einem großen Stück Butter. Zwischen je zwei Scheiben Zunge füllt man etwas Farce, drückt die Scheiben fest aufeinander, wägt sie erst in Mehl und garnirt sie dann in geschlagenem Ei und Reibeisrot. In feigender Butter werden sie dann in goldbraun gebacken. Man zerlegt gebackenen Reibeisrot und Würstchen abgeben.

Geüllte Rindszunge. Nachdem man eine Rindszunge weich gekocht und abgehült hat, schneidet man die dicke Seite nach dem Erhalten in ganz feine Scheiben. Die Zungenzunge wird mit etwas Citronensaft recht fein und dünnst dies mit einem Schöpfel voll süßer Sahne, ebensoviele geriebener Semmel, zwei Eigelb und etwas Salz in einem großen Stück Butter. Zwischen je zwei Scheiben Zunge füllt man etwas Farce, drückt die Sche